

Albrecht Plewnia, Mannheim

## Anakoluthe dependenziell

### 1. Satz oder Nichtsatz

Die Feststellung, dass der Gegenstand von Syntax die Beschreibung und Analyse von Sätzen sei, ist ebenso zutreffend wie unpräzise. Denn allzu leicht gerät bei einer solchen Formulierung aus dem Blick, dass es neben der zentralen Syntax der „guten“ Sätze auch, gewissermaßen am Rande der syntaktischen Beschreibungswirklichkeiten, eine ganze Reihe von sprachlichen Mustern gibt, die bestimmte syntaktische Merkwürdigkeiten, syntaktisch irgendwie problematische Fügungen aufweisen und die sich nicht bruchlos in die gängigen Konzepte vollständiger Grammatikalität integrieren lassen, die aber ebenfalls Ansprüche auf grammatikographische Beachtung reklamieren können, einfach weil sie eine hohe materielle Realität haben; das heißt, die Leute sprechen so. Es sind dies Anakoluthe, oder besser: anakolutische Konstruktionen wie in den folgenden Belegen (1) bis (5):<sup>1</sup>

- (1) Die Schof, (1.7) die würdē/ → (2.4)
- (2) Doa soagt noch der Direktor vonner Land/ vonner Landwertschaftsschul soacht er, Kuhn. ↓ (..)
- (3) Un denn ging ech da auch met/ met sechzehn Joahr lernt echt tanze. → (..)
- (4) Ech richt mech nach dem seinen Kroam richt ech mech goar nich. ↓ (.)
- (5) On wenn/ wenn es ganze Joahr nich Rosekraingz hast jebete, on bei Jewitter wurd man wach jehale, on denn los bete. ↓ (..)

1 Die für die folgenden Überlegungen herangezogenen Belege entstammen einem Korpus mit Tonaufnahmen von Sprechern einer mitteldeutschen Varietät, und zwar des Breslauschen aus dem Ermland in Ostpreußen, die Ulrich Tolksdorf 1963/64 bei Vertriebenen im Siedlungsgebiet Ahrbrück erhoben hat. Die Belege werden in einer im Wesentlichen CAT-orientierten literarischen Transkription präsentiert; es bedeuten: (.) kurze Pause (bis ca. 0,5 Sek.); (...) längere Pause (bis ca. 1 Sek.); (...) längere Pause (ab ca. 1 Sek.); (2.0) längere Pause (ab ca. 1 Sek., mit Zeitangabe); ↓ fallendes Grenztonmuster; ↑ steigendes Grenztonmuster; → mittel-steigendes bzw. progredientes Grenztonmuster; tanze: Gewichtungssakzent. Zu Einzelheiten über das Korpus und über die Transkription vgl. PLEWNIA (2003), S. 9-18. (Die Originalaufnahmen gehören zum Archiv des Preußischen Wörterbuchs, das sich jetzt am Deutschen Sprachatlas in Marburg befindet.)

Das können Einheiten sein, die einfach abbrechen, wie in (1). Das können Wiederholungen sein wie in (2), die nichts am syntaktischen Plan ändern, aber dem Sprecher einen Zeitgewinn verschaffen. Das können Reparaturen sein, Autokorrekturen oder überhaupt Planänderungen, also ein mehr oder weniger markierter Wechsel der Konstruktion wie in (3) bis (5). Wenn solche Muster in der Sprachwirklichkeit vorkommen (und es keine singulären Performanzfehler, sondern tatsächlich musterbildende Formen sind), dann ist es nur billig zu verlangen, dass ein syntaktischer Beschreibungsapparat imstande ist, sie zu erfassen (und eine syntaktische Theorie, sie zu erklären). Im Folgenden soll also der Versuch gemacht werden, Äußerungseinheiten wie (1) bis (5) einem bestehenden grammatikographischen Paradigma, das dafür nicht gemacht ist, zu unterwerfen, um zu erproben, welche Strukturen sich mit den gängigen Darstellungsmitteln abbilden lassen und an welchen Stellen das Modell gegebenenfalls zu modifizieren wäre. Das gewählte Paradigma ist das der Dependenzgrammatik, weil diese als streng oberflächenorientierter Ansatz zunächst eine vergleichsweise geringe Erklärungstiefe anstrebt und damit sehr beschreibungsflexibel ist.

Das meiste von dem, was jetzt folgt, ist noch vorläufig und hat deutlich den Charakter einer Baustelle, bei weitem noch nicht den eines fertigen Gebäudes.<sup>2</sup> In drei Schritten soll dabei vorgegangen werden, wobei, wie so oft, der erste Schritt der einfachste ist: im folgenden Abschnitt soll zunächst eine kurze Typologie anakoluthischer Konstruktionen vorgestellt werden. Anschließend wird darüber reflektiert, worin das theoretische Problem besteht, das sich stellt, wenn eine dependenzgrammatische Analyse der anakoluthischen Konstruktionen, die sich im Korpus finden, vorgenommen werden soll. Als drittes schließlich sollen an einigen Belegen aus dem Korpus die spezifischen Probleme anakoluthischer Konstruktionen vorgeführt werden sowie erste Vorschläge gemacht werden für ihre Darstellung und Analyse innerhalb des dependenzgrammatischen Paradigmas.

## 2. Typologie der anakoluthischen Konstruktionen

Anakoluthe sind insgesamt nicht gut untersucht. Es gibt nur relativ wenige Arbeiten, die das Thema direkt fokussieren;<sup>3</sup> immerhin wer-

<sup>2</sup> Ich danke Horst Simon für seine hilfreichen Anmerkungen.

<sup>3</sup> Schnell findet man, wenn man bibliographiert, die einschlägigen Aufsätze von RAINER RATH (1975)

den sie in einigen Arbeiten zur gesprochenen Sprache behandelt.<sup>4</sup> Die Standardgrammatiken des Deutschen helfen einem beim Anakoluth nicht weiter; wenn Anakoluthen überhaupt vorkommen, dann allenfalls als unsystematische Performanzprobleme. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet hier die IDS-Grammatik, in der LUDGER HOFFMANN eine relativ ausführliche Übersicht und Typologie anakoluthischer Konstruktionen bietet (ZIFONUN u.a. 1997, S. 444-466).<sup>5</sup> Die dezidierten Dependenzgrammatiken wiederum lassen einen praktisch ganz im Stich, weder von TESNIÈRE (1959) noch in den neueren Dependenzgrammatiken (etwa HERINGER 1996, EROMS 2000) wird das Thema behandelt, und übrigens auch nicht im HSK-Band „Dependenz und Valenz“ (ÄGEL u.a. 2003-2006).

In diesem Abschnitt soll eine kurze Typologie der anakoluthischen Konstruktionen gegeben werden, die im Wesentlichen der (produktionsorientierten) Klassifizierung von LUDGER HOFFMANN in der IDS-Grammatik folgt. Drei Hauptklassen gibt es demnach: *Ausstieg*, *Retraktion* und *Umstieg*.

*Ausstiege* sind sehr leicht zu erkennen, aber in der Analyse schwer zu handhaben. Eine begonnene syntaktische Struktur bleibt unvollendet; etwa weil der Sprecher Planungsprobleme hat oder weil es ihm nicht gelingt, das Rederecht zu behaupten. Beispiele dafür wären die Belege (6) und (7):

(6) On denn ging wea/ ↑ (2.2)

(7) Denn/ → (3.8)

Hier wird eine Äußerung begonnen und wieder abgebrochen, der Sprecher steigt aus der Verbalisierungsprozedur aus, der Satz bleibt als syntaktischer Torso stehen, für den – und das ist zentral – keinerlei kommunikative Geltung beansprucht wird. Er bleibt kommunikativ folgenlos; auf ihn wird im Folgetext nicht referiert, er gilt sozusagen als nicht gesagt. Diese kommunikative Geltungslosigkeit lässt solche *Abbrüche* zwar auf den ersten Blick zumindest pragmatisch uninteressant erscheinen; sie kommen aber doch in einem Korpus gesprochener Sprache so häufig vor, dass sie nicht einfach ignoriert werden können.

und ANNE BETTEN (1976); dann seit den neunziger Jahren einige Arbeiten von HANNES SCHEUTZ (z.B. SCHEUTZ 1992) sowie von LUDGER HOFFMANN (z.B. HOFFMANN 1991).

4 Etwa SCHWITALLA (1997), S. 83-96, HENNIG (2006), S. 165-166 und 200-201; indirekt und ausschnittsweise z.B. auch bei GAUMANN (1983).

5 HOFFMANN'S Typologie wird auch übernommen z.B. von STEIN (2003), S. 272-287.

Ein ähnlicher, aber leicht anderer Fall liegt vor in Satz (8):

- (8) Denn woar das nich mehr so gaingz/ → (1.0)

Auch hier bleibt die syntaktische Struktur unvollendet, der Satz ist erkennbar nicht zu Ende verbalisiert; aber im Gegensatz zu den einfachen Abbrüchen wird eine kommunikative Geltung sehr wohl beansprucht. Es handelt sich um eine *Aposiopese*. Die nicht voll ausgeführte Proposition ist durchaus (grob) verbalisierbar, man weiß zumindest ungefähr, wie es weitergehen müsste. Daher sollten Aposiopenen besser zu den elliptischen Konstruktionen gezählt werden.<sup>6</sup> Die Abgrenzung ist jedoch nicht immer ganz einfach, wie man an den Belegen (9) und (10) sieht:

- (9) Oaber so, das war nuscht, das/ → (.)  
(10) Nee, ech ging nich schmack/ bei uns kame de Schmackosterkinger, ↓ nich ↑. (1.3)

Im Übrigen ergeben sich für die Frage der adäquaten dependenziellen Notation im Prinzip dieselben Probleme wie bei den Abbrüchen. Der zweite Haupttyp ist die *Retraktion*; Beispiele dafür wären die Belege (11) bis (14):

- (11) Doa wurd noch mettem Pferd je/ je/ jedrosche. ↓ (..)  
(12) Ech war so/ soe/ son armer Rekrut. →  
(13) Un da ha/ hab ech/ wurde/ wurde mir de Poste denn gleich abgenommen, un ech war ooch so erschöpft. ↑ (..)  
(14) Wer doa offpasse wull/ (.) der soacht emmer, Kinger, ech lehr joa nich fer aich/ es lehr/ lai/ ehr lehr es joa fer/ (.) fer aich le/ (.) ech lehr joa nich fer mîch, (.) ehr lehr es joa fer aich. ↓ (1.5)

Retraktionen sind Verzögerungsstrategien im Verbalisierungsprozess. Sie treten auf, wenn der Sprecher eine Diskrepanz zwischen seinem ursprünglichen Äußerungsplan und dessen Realisierung wahrnimmt und entsprechende Modifikationen vornehmen möchte. Sie ermöglichen einen Planungszeitgewinn beziehungsweise dienen der Selbstkorrektur, das heißt der Modifikation des Äußerungsplans oder der sprachlichen Mittel zu dessen Umsetzung. Der einfachste Fall ist die

6 In der IDS-Grammatik heißen sie denn auch „phatische Ellipsen“ (ZIFONUN u.a. 1997, S. 429-433).



*repetitive Retraktion* wie in Satz (11), wo ein Äußerungsteil identisch wiederholt wird, unter Umständen mehrfach; hier sogar nur ein Morphem. Das ist ein Phänomen, das aus der gesprochenen Sprache generell geläufig ist; der Sprecher kann auf diese Weise Planungszeit gewinnen und sich das Rederecht sichern. Repetitive Retraktionen sind leicht zu verstehen, bereiten aber in der dependenziellen Notation gewisse Probleme. Bei einfachen Retraktionen, also Reparaturen, wie in den Sätzen (12) bis (14), wird jeweils ein Äußerungsteil sozusagen rückwirkend gelöscht, also in seiner kommunikativen Geltung außer Kraft gesetzt und quasi überschrieben durch eine andere Einheit; der Rest der Äußerung gilt jeweils weiter. Das kann nur einzelne lexikalische Einheiten betreffen, oder es kann einen aufwendigeren syntaktischen Umbau erforderlich machen. Und es können, wie in Satz (14), durchaus auch mehrere Anläufe erforderlich sein.

Der dritte Typ schließlich ist der *Umstieg*. Dabei handelt es sich, etwas vereinfacht gesagt, um einen Wechsel in der syntaktischen Konstruktion, ohne dass dies (wie bei den Retraktionen) in besonderer Weise gekennzeichnet würde, das heißt ohne dass dabei bereits Gesagtes ausdrücklich außer Geltung gesetzt würde. Typischerweise treten solche Konstruktionen dann auf, wenn ein Satzgefüge lang und folglich unübersichtlich wird, oft schon ab dem zweiten Nebensatz, wo dann in Verbzweitstellung als Default-Variante zurückgesprungen wird; ein Beispiel dafür wäre Beleg (15):<sup>7</sup>

- (15) Es dauert oaber noch e poar Joahr, bes ech es erscht/ nach/  
(.) Urlaub krees on kunnte moal nach Heem foahre. ↓ (1.1)

Ein Beispiel für einen Mehrfachanakoluth, bei dem die syntaktische Konstruktion im Verbalisierungsprozess sogar wiederholt eine Änderung erfährt, wäre Satz (16):

- (16) On denn (.) gabb es noch, kann ech mich ooch noch erinnre,  
(..) em Wingter, (.) doa (.) woar noch keen Säjewerk, doa musst  
doa noch (..) Holz (.) klien jeschnitte wäre ze Brettèr met der/  
(1.0) als Brettschneider doa iebèrm (.) Mittfach (..) woare denn  
die Balkes, (.) on denn wurd der Stamm doa obe roffjebracht,

<sup>7</sup> Diese Konstruktion, also dass der zweite von zwei koordinierten Nebensätzen nicht Verbletzstellung, sondern Verbzweitstellung hat, ist übrigens im hier zugrunde gelegten Korpus völlig regelhaft; die standardsprachlich geforderte Variante mit zweifacher Verbletzstellung kommt fast nicht vor, so dass man sich fragen muss, ob man hier überhaupt von einem Anakoluth sprechen kann.

on denn stuingd doa eener obe (...) offem Mittfach (.) ieberm  
Balke on eener unte, (.) on denn met soner gaingz lange Säj  
(...) ging denn das hin on zerick, on denn wurde die Bretter doa  
jefiddelt. ↓ (.)

Die Abgrenzung zu den Retraktionen ist nicht immer ganz klar. In gewissem Sinne sind auch Umstiege genau wie die Retraktionen Reparaturprozeduren, nur mit dem Unterschied, dass bei den Retraktionen der Reparaturbereich klar benennbar ist und einzelne Einheiten ausdrücklich gelöscht werden, während bei den Umstiegen die syntaktische Uminterpretation von bereits Gesagtem (bzw. Gehörtem) erst rückwirkend erfolgt.

Zu den Umstiegen sind schließlich auch Fälle wie Satz (17) zu zählen:

(17) Oaber so wurd doa jebrote wurd doa wohl kaum. ↓ (..)

Charakteristisch für diese Sätze, die SCHEUTZ (1992) *Pivot-Konstruktionen* nennt (und die in der IDS-Grammatik, meines Erachtens nicht ganz zu Recht, als Retraktionen geführt werden, vgl. ZIFONUN u.a. 1997, S. 451 f.), ist, dass es einen Äußerungsteil gibt, an dem sozusagen als Gelenkteil die Konstruktion gespiegelt und damit verdoppelt wird. Besonders häufig betrifft diese Verdoppelung, wie auch in diesem Beispiel, das Finitum.<sup>8</sup> Anders als bei der Retraktion, wo ja eine Reparatur mit Ungültigmachung von bisher Gesagtem stattfindet, gibt es hier keinen klaren Reparaturbereich. Der Vorteil für den Sprecher bei einem solchen Verfahren liegt darin, dass er seiner Äußerung auf diese Weise ein ganz spezielles informationsstrukturelles Profil verleihen kann: das Pivot-Element – in Satz (17) das Infinitum – wird einerseits als Rhema eingeführt und andererseits durch die Spiegelung gleich wieder thematisiert; das ist kommunikativ nicht ungeschickt. Schließlich gibt es noch einen Typ, den man als Unterart der Pivot-Konstruktionen auffassen könnte, dafür ist Beleg (18) ein Beispiel:

(18) Dann bin ech dann vorjetreten. ↓ (..)

Hier wird ein Ausdruck identisch (oder sehr ähnlich) zweimal gesetzt, üblicherweise in zwei verschiedene Felder. Typischerweise betrifft das adverbiale Ausdrücke; am häufigsten tritt diese Konstruktion auf mit *da* und *dann*.

8 Beleg (4) ist genau so ein Fall.

### 3. Das theoretische Problem

Mit dieser Typologie, die als Ausgangspunkt der Bestimmung die Verbalisierungsprozeduren nutzt und damit eine im Kern sprecherorientierte Klassifizierung vornimmt, lassen sich die im Korpus real auftretenden anakoluthischen Konstruktionen in der Tat einigermaßen zuverlässig zuordnen. Eine Klassifizierung und Zuordnung der Belege ist jedoch nur der erste Schritt. Ein zweiter wäre die Einbindung der gefundenen Strukturen in ein gängiges grammatisches Beschreibungsmodell; ein erster Versuch dazu soll im nächsten Kapitel unternommen werden. Zunächst aber noch einige Bemerkungen zu den zu erwartenden Schwierigkeiten.

Die Dependenzgrammatik ist ein streng oberflächenorientiertes Beschreibungsmodell, mit dessen Hilfe es möglich ist, Abhängigkeiten, also Hierarchien sichtbar zu machen. Genau darin liegt ihr besonderer Charme; Syntax heißt ja Hierarchien organisieren. Konzipiert ist die Dependenzgrammatik allerdings (auch ohne dass dies immer ausdrücklich gesagt wird) als eindeutig Hörerorientiertes oder eigentlich genauer Äußerungsproduktorientiertes Modell; die grammatische Analyse erfolgt *ex post*, das heißt, beschrieben und in ihren dependenziellen Strukturen abgebildet werden üblicherweise fertige, also jedenfalls vollständig verbalisierte (und übrigens meist auch in der grammatischen Form unproblematische und syntaktisch vollständige) Äußerungssequenzen. Produziert (und natürlich auch rezipiert) werden Äußerungen in der Sprachwirklichkeit hingegen immer zeitlich linear, *on-line*, und wenn es dabei, wie im Falle der anakoluthischen Konstruktionen, auf Produzentenseite bei der *On-line-Realisierung* von geplanten Äußerungen zu Abweichungen von den ursprünglichen Planungen, die ja bereits partiell in sprachliche Realität umgesetzt worden sind, kommt und die Pläne in irgendeiner Weise modifiziert werden müssen, dann führt das zwar dazu, dass es dabei unter Umständen nicht zu einer vollständigen Form kommt, über die man dann bei der nachträglichen Analyse ein gewohntes Dependenzstemma legen kann; das wiederum ändert aber auch nichts an der Tatsache, dass mit dem begonnenen Produktionsprozess einer Äußerung ja trotzdem zwingend schon etwas an Syntax in der Welt ist, dass also in so einem Fall ein Hörer schon irgendetwas an Syntax gehört hat, irgendwelche Hierarchiesignale empfangen hat und schon damit begonnen hat, sie zu entschlüsseln. Das müsste auch die Dependenzgrammatik abbilden können.

Offensichtlich bauen Hörer beim On-line-Verstehen von on-line-geäußerten sprachlichen Zeichenketten bestimmte syntaktische Fortsetzungserwartungen auf oder Erwartungen möglicher Varianten der syntaktischen Fortsetzung, und sie haben dabei ein recht präzises Wissen über den Grad an Wahrscheinlichkeit der jeweiligen möglichen Fortsetzungen. Genau diese Dinge sind es, die in eine On-line-Syntax gehören, das heißt, das Sichtbarmachen nicht nur der tatsächlichen, sozusagen rückwirkend als gültig erkannten Hierarchiebeziehungen im Satz nach Äußerungsende, sondern schon auch der möglichen, wahrscheinlichen, erwarteten Hierarchiebeziehungen im Verbalisierungsprozess. Die projizierende Kraft syntaktischer Konstruktionen und der Rekurs auf grammatisches Wissen ist verschiedentlich behandelt worden (auch das Reden vom Deutschen als Klammersprache bedeutet letztlich nichts anderes);<sup>9</sup> die Frage aber, wie man mit uneingelösten Konstruktionsversprechen umgeht, ist nicht trivial. Während man bei abgeschlossenen Konstruktionen ohne Weiteres durch Oberflächenevidenz angeben kann, wie eine begonnene Konstruktion zu Ende geführt wurde, ist die mögliche Fortführung von abgebrochenen oder auch geänderten syntaktischen Plänen zunächst einmal nur als virtuelles Optionenbündel zu beschreiben, erstens unübersichtlich und zweitens prinzipiell unsicher. Dennoch soll im Folgenden probe-weise vorgeführt werden, wie solche Dependenzstemmata aussehen könnten, die diese On-line-Prozesse mit abzubilden versuchen.

#### 4. Die dependenzielle Umsetzung

Das beschriebene Grundproblem soll hier zunächst als Notationsproblem begriffen werden. Dann hat es zwei diametrale Manifestationen: Einerseits stellt sich die Frage, wie in einem konkreten Stemma mit virtuellen Knoten, mit Leerstellen umzugehen ist, also mit grammatischen Positionen, von denen ein Hörer zwar aufgrund seiner syntaktischen Fortsetzungserwartung, aufgrund seines grammatischen Wissens, weiß, dass sie besetzt werden müssten, die aber tatsächlich nicht geäußert werden; das betrifft (insbesondere) die Ausstiege. Und andererseits ist das Problem zu lösen, wie in einem konkreten Stem-

9 Jüngst HENNIG (2006) ab Seite 186; vgl. auch AUER (2007). – Besonders konsequent versuchen neuerdings RUTH KEMPSON u.a., eine „dynamische Syntax“ aufzubauen, die die Beschreibung der allmählichen Modellierung syntaktischer Konstruktionen parallel zum Äußerungsprozess erlaubt (vgl. KEMPSON u.a. 2001 sowie CANN u.a. 2005).

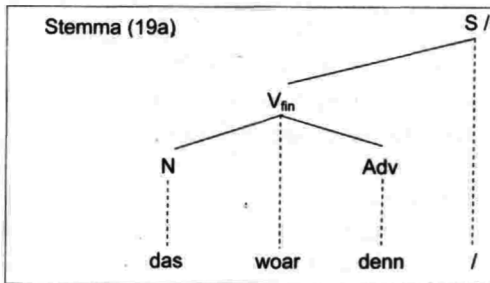
ma auf Überschussformen reagiert werden kann, also etwa auf valenzielle Übersättigungen oder Feldmehrfachbesetzungen; das betrifft bei den Retraktionen die durch die Reparaturen kommunikativ ungültig gewordenen Elemente und bei den Umstiegen das Nebeneinander von alten und neuen Konstruktionsteilen.

#### 4.1. Ausstiege

Den einfachsten Fall eines Abbruchs bietet beispielsweise Satz (19):

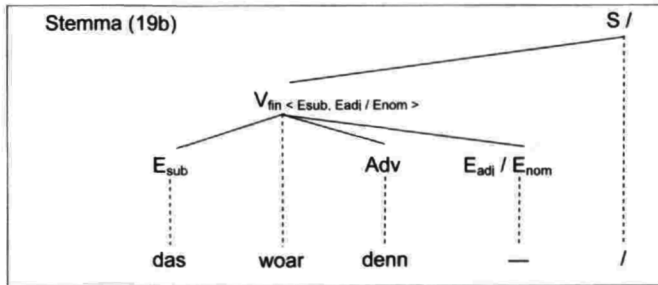
(19) Joa, on das woar denn/ → (4.8)

Als zugeordnetes Dependenzstemma ergibt sich zunächst Stemma (19a).<sup>10</sup>



Diese Darstellung ist noch streng oberflächengetreu, es bildet nur das einen Knoten, was tatsächlich verbalisiert ist.<sup>11</sup> Ein Hörer dieser Zeichenkette kann aber aufgrund seiner grammatischen Kenntnisse noch mehr sagen; wenn man dieses Wissensmehr im Stemma notiert, ergibt sich eine Stufe ausführlicher Stemma (19b).

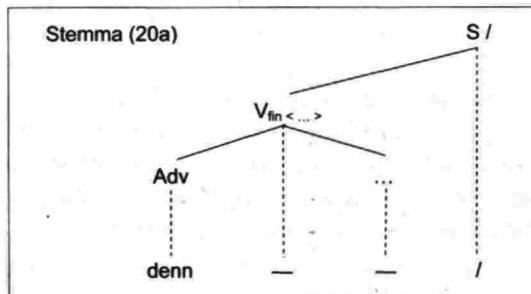
- 10 In den Notationskonventionen der Stemmata folge ich Eroms (2000). Das betrifft insbesondere die Setzung des Satzstartsymbols; der (bei Eroms nicht vorgesehene) Schrägstrich symbolisiert den Typ „anakolutische Konstruktion“.
- 11 Der Übersichtlichkeit halber wird auf die Notierung der einleitenden Gesprächspartikel und der Satzkonjunktion verzichtet; entsprechend wird bei den folgenden Stemmata verfahren.



In dem Moment, wo, on-line selbstverständlich, das Finitum geäußert wurde, weiß ein Hörer, dass zur Füllung eines valenziell vollständigen Satzes mindestens noch eine Adjektival- oder Nominalergänzung folgen muss.<sup>12</sup> Ein Hörer rechnet mit einer solchen Position, folglich darf sie auf der Oberflächenebene auch als Leerstelle mit ins Stemma aufgenommen werden. Weil dann auf dieser erwarteten Position tatsächlich aber nichts folgt, weiß der Hörer, dass die Äußerung abgebrochen wurde; das begründet den Schrägstrich am Schluss.

Das Gleiche geht auch mit noch weniger grammatischer Information; ein Beispiel wäre Satz (20) bzw. Stemma (20a):

(20) On denn/ ↑ (8.4)



Zu Äußerungsbeginn steht on-line lediglich das Adverb (*denn*); man weiß aber als Hörer schon zu diesem Zeitpunkt, dass, wenn syntaktisch alles mit rechten Dingen zugeht, als nächstes auf jeden Fall ein Finitum folgen muss und dass auch dieses Finitum mindestens noch einen weiteren Knoten (für sein Subjekt) bedingt. Mehr weiß man nach

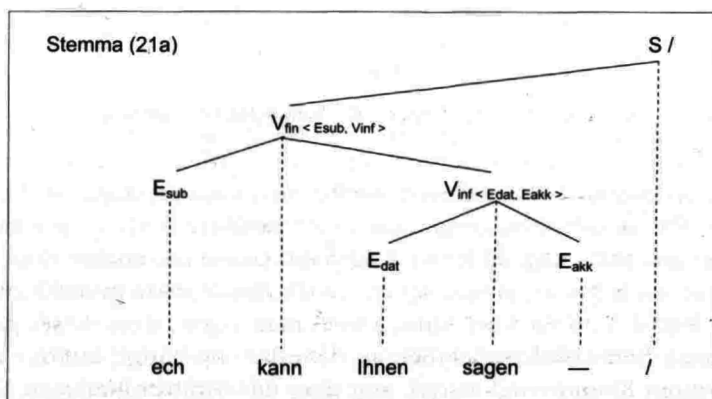
12 Die Termini und Kategorien folgen wiederum EROMS (2000); welche Etiketten man hier gebraucht, spielt aber für die Argumentation keine Rolle.

dem ersten Wort noch nicht, aber diese Leerstellen können im Stemma jedenfalls notiert werden.

In Satz (21) liegt kein Abbruch, sondern eine Aposiopese vor, das Muster jedoch ist dasselbe:

(21) Ech kann Ihnen sagen. →

Während des Hörens wird eine syntaktische Fortsetzungserwartung aufgebaut. Nach dem ersten Wort (*ech*), das keine andere als die Subjektsposition besetzen kann, weiß man, dass als nächstes ein Finitum kommen muss. Das Finitum kommt auch, und zwar in Gestalt eines Modalverbs. Damit ist klar, dass jedenfalls auch irgendwann als rechte Verbklammer ein Infinitiv kommen muss. Tatsächlich kommt zunächst ein Dativ, und zwar in Form eines Personalpronomens, also höchstwahrscheinlich auch valenziell gebunden. Daraus wiederum folgt, dass der zu erwartende Infinitiv, zu dem aller Erwartung nach der Dativ gehört, mindestens auch eine Dativergänzung nehmen muss. Dann kommt in der Tat ein Infinitiv, und zwar einer, der die schon gehörte Dativergänzung wirklich braucht (soweit stimmt also alles), der aber auch noch eine Position für eine obligatorische Akkusativergänzung offen hat (von der man überdies weiß, dass sie, käme sie denn, mit hoher Wahrscheinlichkeit satzförmig sein müsste, denn wäre sie nominal, dann hätte sie innerhalb der Klammer stehen müssen). Die kommt nicht mehr. Sie kann also als Leerstelle ins Stemma eingezeichnet werden.



## 4.2. Retraktionen

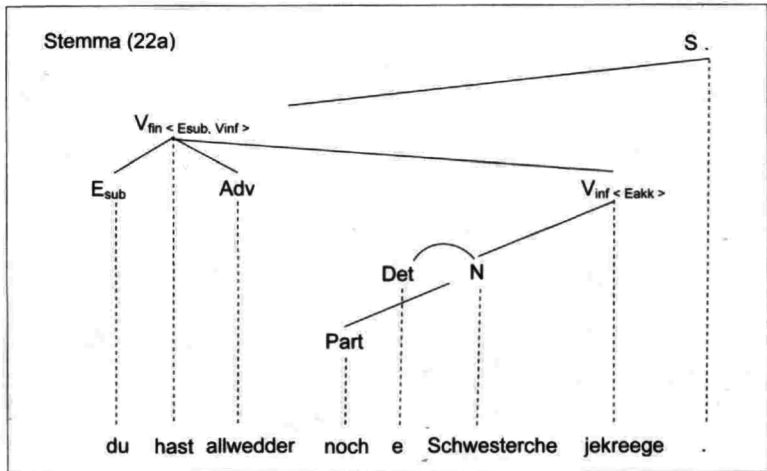
Der Typ Retraktion hat als Hauptproblem im Stemma, dass mehr da ist, als man eigentlich brauchen kann. Der einfachste Fall ist der der repetitiven Retraktion, bei der einfach nur einzelne Einheiten identisch wiederholt werden. So ein Fall ist Satz (22); das konstruierte Pendant ohne Retraktion wäre (22'):

(22) Du hast allwedder noch e/ (.) noch e Schwesterche jekreege.

↓

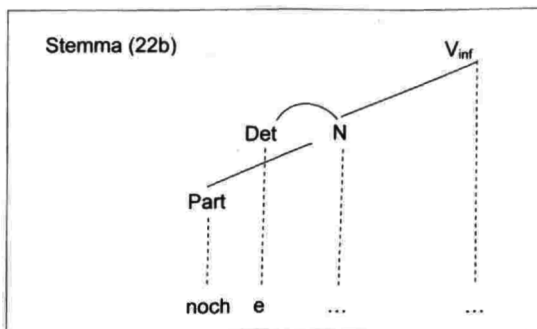
(22') Du hast allwedder noch e Schwesterche jekreege. ↓

Der reduzierte Satz (22'), der die gesamte Konstruktion mit Ausnahme der Retraktion abbildet, ist unproblematisch; es ergibt sich – sozusagen als Folie für das Zielstemma – Stemma (22a):

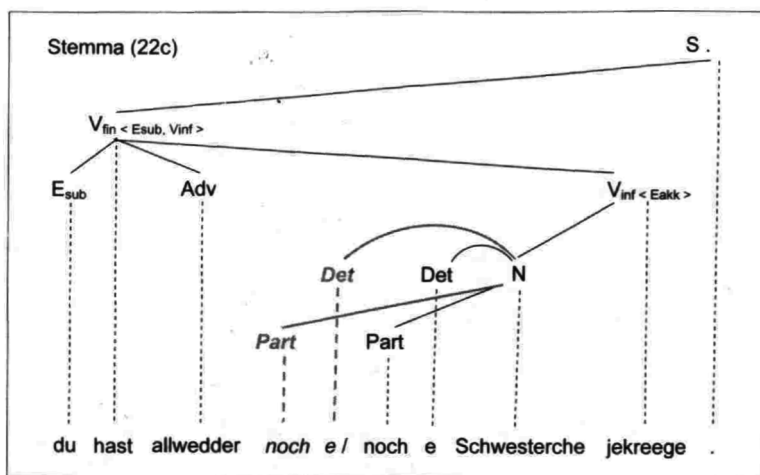


Wenn man sich nur den Retraktionsbereich ansieht, dann weiß man vor der Pause jedenfalls schon, dass eine Struktur vorliegt, wie sie im Teilstemma (22b) abgebildet wird, also mit einem nominalen Kopf, der hier nur noch leer ist (angezeigt durch die drei Punkte in der lexikalischen Kette); und darüber hinaus weiß man sogar, dass dieser ganze Ausdruck höchstwahrscheinlich an dem Partizip hängt, auf das man als rechten Klammerteil wartet, seit man das Finitum (*hast*) zu Satzbeginn gehört hat:





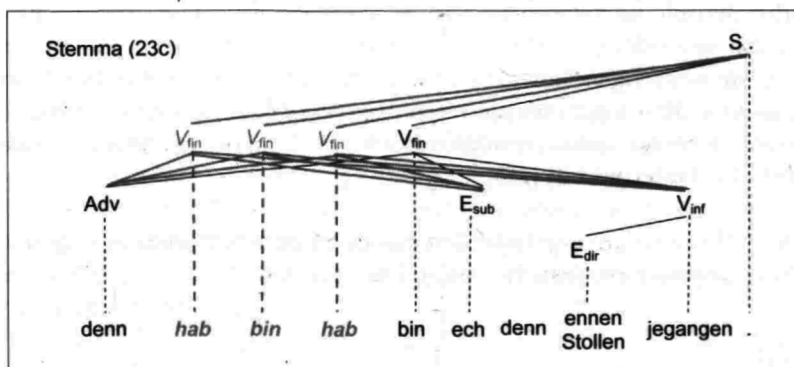
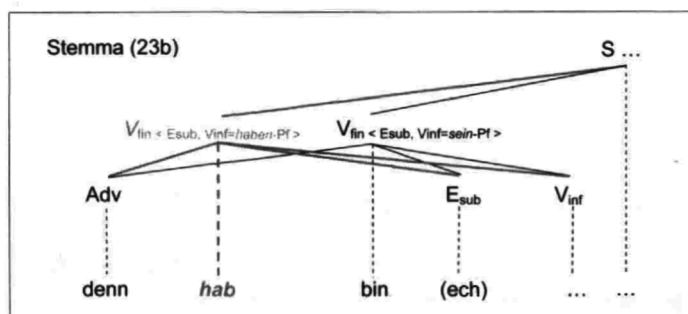
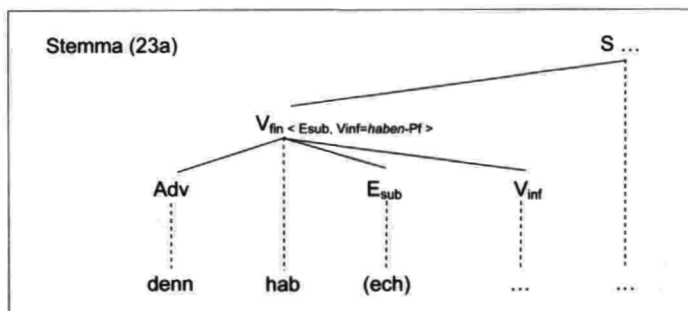
Diese Struktur wird dann tatsächlich durch die Wiederholung bestätigt; das vollständige Stemma wäre (22c):



Dabei deuten die hellgrauen Kanten sowie die Kursivsetzung der Knoten den besonderen Status der repetierten Einheiten an, nämlich den, dass sie sozusagen mit sich selbst identisch sind und daher keine doppelten Bindungsstellen an den übergeordneten Knoten erfordern. Genauso gehen dann Autokorrekturen mit nicht lexikalisch identischen Einheiten wie in (23):

- (23) Denn hab/ bin/ hab/ bin ech denn ennen Stollen jegangen (..) un hoab em jesacht. → (..)

Hier wird ein paar Mal das Finitum korrigiert. Die On-line-Prognose nach der Verbalisierung des ersten *hab* ergibt (mindestens) eine Struktur wie in Stemma (23a). Die folgende Korrektur zu *bin* ergibt Stemma (23b). Dann geht es noch einmal hin und her, und am Ende steht Stemma (23c), wo mit der Verbalisierung des letzten *bin* die endgültige Struktur bestätigt wird.

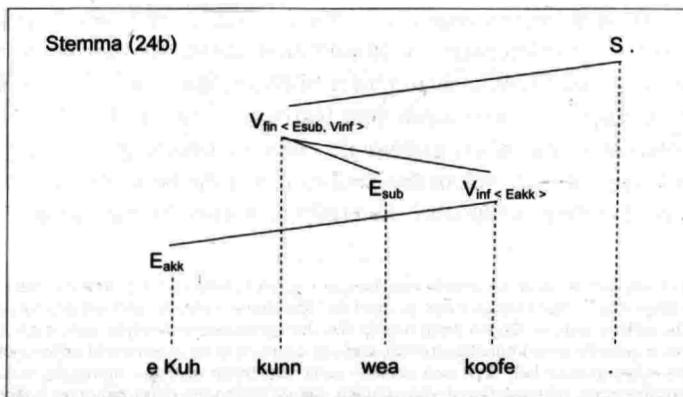
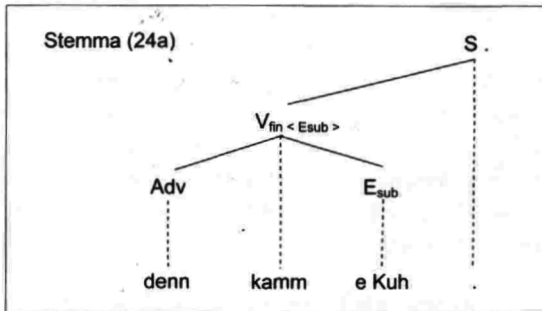


### 4.3. Umstiege

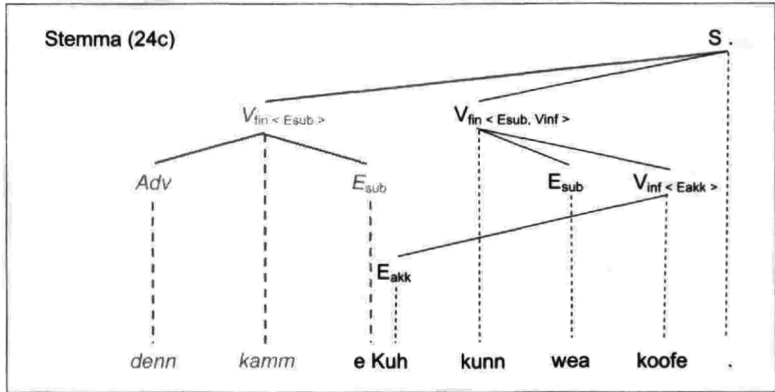
Dasselbe Problem, dass für die Notation eines gewöhnlichen und valenzsauberen Stemmas gewissermaßen ein Materialüberschuss besteht, entsteht auch bei den Umstiegen.

(24) Denn kamm ooch baal e Kuh kunn wea koofe. ↓ (..)

Bei Satz (24) handelt es sich um einen Übergangsfall zwischen Retraktion, also Autokorrektur mit Löschung des Reparaturteils, und Umstieg, also unmarkiertem Konstruktionswechsel. Es liegen sozusagen zwei verschränkte Konstruktionen vor; Teil eins bildet Stemma (24a) ab, Teil zwei Stemma (24b).



Wenn man die beiden übereinander legt, ergibt sich Stemma (24c).



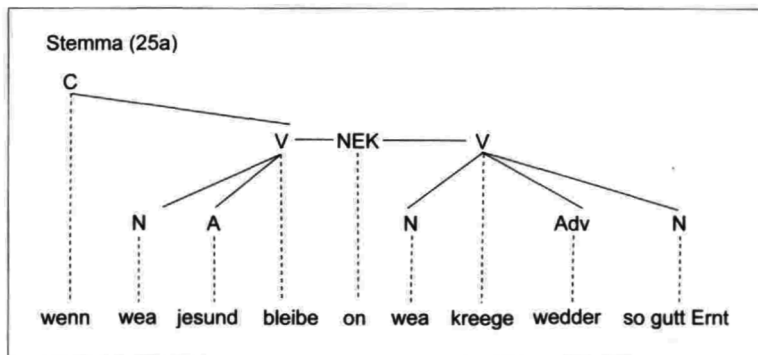
Der erste Teil davon ist solange richtig und gültig, bis mit der Verbalisierung des zweiten Finitums (*kunn*) eine Reanalyse nötig wird, die die zentrale Nominalgruppe (also *e Kuh*) vom Subjekt des ursprünglichen Konstruktionsplans zum Akkusativobjekt des neuen Konstruktionsplans macht.<sup>13</sup> (Die umgedeuteten Teile im Stemma sind wieder hellgrau bzw. kursiv gesetzt.) Satz (25) liefert ein Beispiel für die Konstellation, dass zwei Nebensätze koordiniert werden, wobei der zweite Verbzweitstellung und nicht Verbendstellung aufweist.

- (25) Wenn wea jesund bleibe on wea kreege wedder so gutt Ernt, (.)  
sei ech wedder zefreed. ↓ (.)

Das ist, wie oben bereits angedeutet, für das hier verwendete Korpus völlig regelhaft, es funktioniert mit Konditionalsätzen wie hier genauso wie mit Temporal- oder Kausalsätzen, und es funktioniert unabhängig davon, ob die Nebensätze vor oder nach dem Matrixsatz stehen. Für die Notation im Stemma stellt das aber, anders als etwa die Umstiege in Satz (5) und (16), im Grunde kein Problem dar, weil es ja nur die Serialisierung betrifft, und da ist das Stemma flexibel. Es ergibt sich also Stemma (25a):<sup>14</sup>

13 In einer alternativen Analyse könnte man übrigens einen Ausstieg nach *baal* annehmen, d.h. die Nominalgruppe (*e Kuh*) würde nicht zu zwei Konstruktionen gehören und müsste folglich nicht uminterpretiert werden. Gegen diese und für die oben präsentierte Analyse spricht die Tatsache, dass eine geschlossene Intonationsphrase vorliegt. Letztlich ist es jedoch nicht entscheidbar; was der Sprecher geplant hat, lässt sich ohnehin nicht feststellen oder gar beweisen, und die Verstehensstrategien und ggf. Uminterpretationen, die verschiedene Hörer bei einer Äußerung wie dieser anwenden, können durchaus auch voneinander differieren.

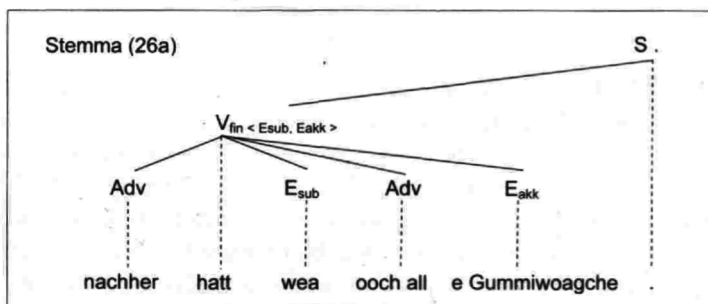
14 Ein Problem, das hier ausdrücklich nicht diskutiert werden soll, ist der Umgang mit Koordinationen in der Dependenzgrammatik; der Einfachheit halber folge ich hier wieder EROMS (2000).



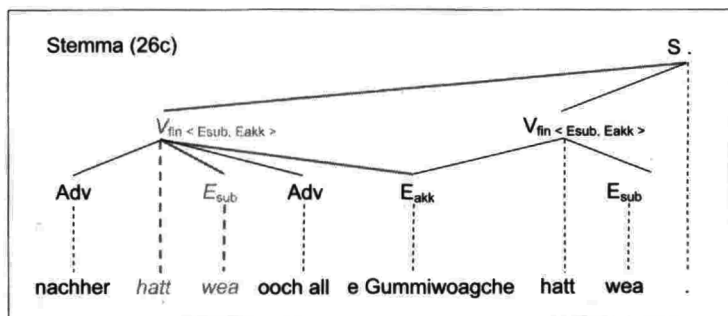
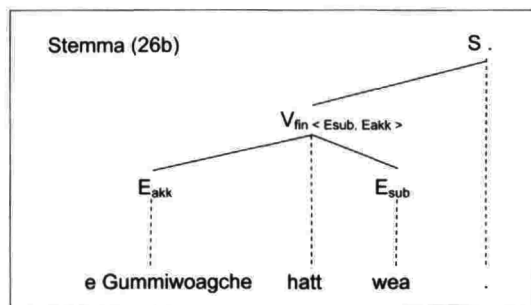
Das letzte Beispiel ist der Beleg (26):

- (26) Nu hatt/ nachher hatt wea ooch all e Gummiwoagche hatt wea.  
 ↓ (..)

Es handelt sich um eine Pivot-Konstruktion; die Analyse geht so ähnlich wie bei Satz (25), nur ohne die Umdeutung.<sup>15</sup>



15 Die Retraktion zu Satzbeginn kann an dieser Stelle unberücksichtigt bleiben; ihre Abbildung würde das Stemma nur unnötig komplizieren.



Den ersten Teil bildet Stemma (26a) ab; das Gleiche, nur in der Serialisierung gespiegelt, zeigt Stemma (26b). Wenn man beide Stemmata übereinander legt, ergibt sich das gemeinsame Stemma (26c). Wichtig ist, dass man diesen ersten Teil des Gesamtstemmas (grau und kursiv) nicht ignorieren kann. Zu behaupten, Stemma (26b), also nur der zweite, letztlich gültige Teil allein würde die Äußerung ausmachen, ist jedenfalls irrig. Der linke Pivot-Teil gehört zwingend zur Gesamtäußerung dazu und muss folglich mit abgebildet werden, weil nur mit ihm die spezifische informationsstrukturelle Gliederung, die diese im übrigen gar nicht so seltenen Pivot-Strukturen kennzeichnet, möglich wird.<sup>16</sup>

<sup>16</sup> Bei Herausstellungen (Links- und Rechtsversetzung, Freies Thema) ergeben sich übrigens ganz ähnliche Probleme wie bei den Pivot-Konstruktionen und manchen Retraktionen bei der passenden Notation der Feld-Doppelbesetzung (etwa einer linksversetzten Einheit und deren pronominaler Wiederaufnahme innerhalb der Klammer). Herausstellungsstrukturen zählen allerdings nicht zu den anakolutischen Konstruktionen.

## Literatur

- ÄGEL, VILMOS u.a. (Hrsg.) (2003-2006): *Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. 2 Halbbde. Berlin / New York. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 25)
- AUER, PETER (2007): Syntax als Prozess. In: HAUSENDORF, HEIKO (Hrsg.): *Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion*. Tübingen (= Studien zur deutschen Sprache 37), S. 95-124.
- BETTEN, ANNE (1976): Ellipsen, Anakoluthe und Parenthesen – Fälle für Grammatik, Stilistik, Sprechakttheorie oder Konversationsanalyse? In: *Deutsche Sprache* 4, S. 207-230.
- CANN, RONNIE u.a. (2005): *The Dynamics of Language: an introduction*. Amsterdam u.a. (= Syntax and Semantics 35)
- EROMS, HANS-WERNER (2000): *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin / New York.
- GAUMANN, ULRIKE (1983): „Weil die machen jetzt bald zu“. Angabe- und Junktivsatz in der deutschen Gegenwartssprache. Göttingen. (= Göttinger Arbeiten zur Germanistik 381)
- HENNIG, MATHILDE (2006): *Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis*. Kassel.
- HERINGER, HANS JÜRGEN (1996): *Deutsche Syntax dependentiell*. Tübingen.
- HOFFMANN, LUDGER (1991): Anakoluthe und sprachliches Wissen. In: *Deutsche Sprache* 19, S. 97-119.
- KEMPSON, RUTH u.a. (2001): *Dynamic Syntax. The Flow of Language Understanding*. Oxford.
- PLEWNIA, ALBRECHT (2003): Sätze, denen nichts fehlt. Eine dependenzgrammatische Untersuchung elliptischer Konstruktionen. Am Beispiel des mitteldeutschen Dialekts des Ermlands. Hildesheim / Zürich / New York. (= Germanistische Linguistik, Monographien 11)
- RATH, RAINER (1975): Korrektur und Anakoluthe im Gesprochenen Deutsch. In: *Linguistische Berichte* 37, S. 1-12.
- SCHEUTZ, HANNES (1992): Apokoinukonstruktionen. Gegenwartssprachliche Erscheinungsformen und Aspekte ihrer historischen Entwicklung. In: WEISS, ANDREAS (Hrsg.): *Dialekte im Wandel. Referate der 4. Tagung zur bayerisch-österreichischen Dialektologie*, Salzburg, 5. bis 7. Okt. 1989. Göttingen (= Göttinger Arbeiten zur Germanistik 538), S. 243-264.
- SCHWITALLA, JOHANNES (1997): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. Berlin. (= Grundlagen der Germanistik 33)
- STEIN, STEPHAN (2003): *Textgliederung. Einheitenbildung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch: Theorie und Empirie*. Berlin / New York. (= Studia Linguistica Germanica 69)
- TESNIÈRE, LUCIEN (1959): *Éléments de syntaxe structurale*. Paris.
- ZIFONUN, GISELA u.a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin / New York. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7)